

L: Spr 30, 5-9

Ev: Lk 9, 1-6

WENIGER IST MEHR

„Füg seinen Worte nichts hinzu“, „Nehmt nichts mit auf den Weg“ – zwei Worte, die sich ergänzen und die für uns nicht immer leicht einzuhalten sind, wenn wir uns so, wie die Jünger, auf Missionsreisen begeben. Den Worten des Evangeliums, der Botschaft Jesu, ist im Laufe der Kirchengeschichte sehr viel hinzugefügt worden, meist mit besten Absichten, sie zu erklären und besser verstehbar zu machen. Manchmal ist das auch gelungen, aber bei weitem nicht immer. Oft wurde die Botschaft des Evangeliums durch die Hinzufügungen regelrecht verschüttet und dadurch um seine Kraft gebracht. Die Aufgabe, diese Botschaft immer wieder freizuschaukeln, ist eine permanente. So wie ein Gärtner dafür sorgen muss, dass ein Weg nicht zuwächst, muss das immer wieder fortgeschafft werden, was für eine gewisse Zeit und Kultur eine Verstehenshilfe war, aber im Laufe der Zeit zu einer Verstehenshürde wurde.

Und nichts auf den Weg mitzunehmen... da frage auch ich mich, wie das denn gelingen soll. Wenn wir auf Einsatz fahren, ist unser Auto meistens mit allen möglichen Materialien voll geräumt. Das werden wir wahrscheinlich auch nicht so einfach ändern können. Aber die Worte Jesu sind uns ein beständiger Stachel im Fleisch, denn wir müssen uns auf das besinnen, was unsere eigentliche Aufgabe ist, wie sie gelingen kann und was dabei herauskommen soll.

Wenn ich vor solchen Fragen stehe, arbeite ich gerne mit dem „Tryptichonsschlüssel“, wie ich ihn hier mal benennen möchte. D.h., ich sehe nach, was vor und was nach der Stelle im Evangelium zu finden ist, die ich gerade betrachte. Vor der Aussendung der Jünger, die wir gerade gehört haben, finden wir die doppelte Heilungsgeschichte. Einerseits wird die blutflüssige Frau geheilt und anschließend die Tochter des Jairus von den Toten auferweckt. Andererseits finden wir einen kurzen Einschub, in dem von der Neugierde des Herodes erzählt wird, der von Jesus gehört hat und ihn deshalb gerne einmal sehen möchte. Das sind zwei interessante Hinweise.

Wir erinnern uns, wie die Frau, die an jahrelangen Blutungen gelitten hat, geheilt wurde, einfach weil sie den Saum des Gewandes Jesu berührt hat, und wie dieser sich umwendet, weil er gespürt hat, wie eine „Kraft“ – eine Dynamis – von ihm ausging. Da haben wir das Schlüsselwort. Denn genau dieses Wort „Dynamis“ wird in der Aussendungsrede wieder aufgegriffen: Jesus „gab ihnen Kraft (Dynamis) und Vollmacht über alle Dämonen und um Krankheiten zu heilen.“ – Also das, was die Jünger brauchen, damit die Sendung gelingen kann, sind nicht irgendwelche Hilfsmittel, sondern es ist eine Kraft, die ihnen nur von Jesus gegeben werden kann. Es ist dieselbe Kraft, die die blutflüssige Frau geheilt hat. Wenn diese Dynamis nicht da ist, nützt alles andere nicht. Dann kann man sich in der Mission schon anstrengen und vielleicht manches erreichen, aber es wird nicht das sein, was Jesus eigentlich möchte.

Denn wie wir sehen, ist der Missionsauftrag auch sehr einfach gehalten. Sie sollen das Reich Gottes verkünden. Dabei geht es aber nicht um ausgearbeitete Lehren, sondern vielmehr um eine Proklamation: Das Reich Gottes ist herangekommen. Was das aber bedeutet, soll nicht nur durch Lehre erklärt, sondern durch Taten erfahrbar gemacht werden: Menschen sollen von den

Dämonen, den Kräften der Fremdbestimmung befreit und die Kranken aufgerichtet werden. Das haben die Jünger dann auch getan. Wobei der Text des Evangeliums hier sehr fein differenziert: Jesus hat den Zwölf den Auftrag erteilt, Krankheiten zu heilen (iasthai), am Ende steht, dass die Zwölf durch die Dörfer zogen und allen „dienten“ (therapeuontes). Man muss kein Wunderwuzzi sein, um den Auftrag Jesu zu erfüllen. Alles ist aber nur dann möglich, wenn es aus der Kraft Jesu heraus geschieht, die er den Jüngern gegeben hat. Es ist dann so, wie es die blutflüssige Frau erfahren hat. Eine Kraft fließt über. Sie befreit, sie richtet auf, sie führt zum Leben und zur Freude. Man merkt den Unterschied, ob ein „Missionar“ aus eigener Kraft handelt oder wirklich in der Kraft Jesu unterwegs ist. Die Ersteren können sehr bemüht sein. Aber es ist sehr anstrengend, und was sie bringen ist oft nicht wirklich eine Stärkung oder eine Befreiung, sondern bewirkt das Gegenteil. Wer in der Kraft Jesu wirkt, der ist selbst getragen von einer Freude und einer Dynamik, die überfließt.

Was kommt dabei heraus? Der kurze Einschub, der nach dem heutigen Abschnitt folgt, erzählt vom Tetrarchen Herodes, der von all dem hört und deshalb neugierig wird: „Wer ist dieser, von dem man mir solche Dinge erzählt? Und er hatte den Wunsch, ihn zu sehen.“ Wo erfahrbar wird, was das „Reich Gottes“ ist, wächst das Interesse und die Neugierde, selbst den kennenzulernen, von dem die Kraft dieses Reiches ausgeht. Lehre allein vermag das nicht, das Leben aber überzeugt.

P. Dr. Clemens Pilar COp